

Volks-Zeitung Landeszeitung für die Provinz Sachsen 170 für Anhalt und Thüringen 1928

Bezugspreis: monatlich 3 M., bei 6monatiger Bestellung 16 M., bei 12monatiger Bestellung 30 M. ... Halle-Saale Montag, 11. Juni 1928

Entzweigliches Eisenbahnunglück bei Sürth Der D-Zug München-Dortmund entgleist

Mit 80-Kilometer-Tempo in das Verderben gerast - Wislang 23 Tote, 11 Schwer- und 112 Leichtverletzte - Furchtbarer Verbrünnungsstod durch die heißen Dämpfe der Lokomotive - Ein Attentat?

Sonntag um 1/2 12 Uhr früh ereignete sich bei Siegelshof, zwischen Nürnberg und Würzburg ein entsetzliches Eisenbahnunglück. 200 Meter hinter der Station Siegelshof entgleiste der Sonderzug D 47 München-Nürnberg-Würzburg-Frankfurt...

Nürnberg, 11. Juni. Ein Bild des Grauens. In der Unfallstelle bietet sich dem Auge ein Bild entsetzlicher Verwüstung. Meeresflut ist der Boden zwischen den Gleisen aufgeschwollen. Der erste Wagon ist wie eine Zerschmetterte gänzlich durchschnitten. Beide Hälften liegen nebeneinander auf der Weisung.

Feiger und ein Referatolomotivführer konnten durch Abhören sich retten und haben nur leichte Verletzungen erlitten. Der Zugführer, der sich im ersten Wagon befand, ist wie durch ein Wunder gerettet worden. Das Traggestell der Lokomotive, also die zwei vordersten Räderpaare, haben sich von der Maschine losgelöst und in den Erdboden auf der Weisung eingewirft, während die Lokomotive die Weisung hintergegriffen ist.

Die meisten Verletzungen entstanden durch den aus der umgestürzten Lokomotive entweichenden Dampf, der entsetzliche Verwundungen verursachte. Auch die Tote sind zum größten Teil durch den ausströmenden Dampf herab verbrüht worden, doch sie vollkommen unentzweigt waren. Die Verletzungen der Reisenden waren grauenroter. Aus den Wägen flangen ununterbrochen die Schreie der Verwandten. Immer wieder wurde der Ruf nach Wasser laut. Eins 40 Verletzte wurden mittels Sanitätsautos sowie durch Sanitätswagen der Reichsbahn in das nächste Krankenhaus überführt.

Die Katastrophe ereignete sich etwa 200 Meter hinter der Station, bei der Ausfahrt nach Eppingen, wo ein Feldweg die Weisung kreuzt. Der Beamte des Ausfahrtstellwerks von Siegelshof, der vor seinem Hauschen gestanden hatte, hörte ein furchtbares Krachen. Jägermeister, die in der Nähe der Unfallstelle an einem Wägenfeld beschäftigt waren und den Zug vorbeiziehen sahen, beobachteten, er sei gelaut, als wäre er fahrlos. Einem Augenblick später sahen sie dann, wie sich die Lokomotive aufhob, zweimal überfällig und auf den etwa vier Meter tiefer liegenden Feldweg hinabstürzte.

Die furchtbare Katastrophe ereignet in ihren Einzelheiten schon an das unheimliche Unglück bei Weiden. Auch hier ist die Ursache bisher vollkommen rätselhaft. Von amtlicher Seite wird vorläufig angenommen, daß es sich um ein Attentat handelt. Die polizeiliche Untersuchung nach dieser Richtung ist bereits im vollen Gange. Aus Sürth hat sich eine Kommission der Staatsanwaltschaft an die Unfallstelle begeben und hat sofort mit Zeugenvernehmungen begonnen. Vom Verort sind mit sich nach Bekanntschaft des Unglücks von dem Reichsbahnministerium und dem Reichsbahnamt eine aus Referenten für Unfallstellen bestehende Kommission nach Siegelshof entsandt worden.

Der verunglückte Zug ist der fahrplanmäßige D-Zug D 47, der zwischen München, Frankfurt und Dortmund verkehrt und Anfangs nach Weim, Köln und Wiesbaden hat. Er fährt nach einem Schlafwagen erster und zweiter Klasse mit fünf Sonntagsverkehren der Reichsbahn Hauptbahnhof um 10.45 Uhr abends, traf um 1.54 nachts in Nürnberg und 12 Minuten später in Sürth ein, wo er 2 Minuten lang gehalten hat. Um 2.08 Uhr nachts fuhr er weiter und hätte erst um 3.10 in Eppingen wieder halten sollen. Er fuhr mit voller Fahrgeschwindigkeit 12 Minuten nach seiner Abfahrt durch die Station der kleinen bayerischen Kreisstadt Siegelshof hinüber.

Die Opfer. Tot: 1. Referendar B e h l e r, Würzburg. 2. Ingenieur B r o c h e - I n g e n i e u r, S. Zellerhauener. 3. Oberkassier, G m ü n d e n. 4. Stellvertreter D i e t z, G m ü n d e n. 5. Stellvertreter S a d e l, Würzburg. 6. Reisender R a i f e r. 7. Lokomotivführer J m h o f, Würzburg. 8. Eisenbahner A l o g, B i n - W i p p e s. 9. Bergwerkspraktikant G e h b a r d t, Borna bei Leipzig. 10. Oberbergmeister P a i c e r, Frankfurt. 11. Eisenbahner S e e m a n n G u l, Oberhausen. 12. Frau G u l. 13. Lokomotivführer D o n n e r, Altenbunde. 14. Lokomotivführer F r a u D o n n e r, Altenbunde. 15. Eine unbekannte Frau. 16. Rangierausseher W o l f e r t, Obernau bei Wachsenburg. 17. Bruno K n o t e l, Wodum, Leiter der Versuchsanstalt der Deutschen Gesellschaft für Eisenbahnwesen. 18. Erlo von L a f f e r t - W a l d e e, Kaufmannslehre, Rautendorf a. M. 19. bis 22. Vier noch unbenannte Personen. Schwerverletzt: 1. Eisenbahnassistent K o c h, O t t o b e r n. 2. Lokomotivführer F l e i s c h u t, Würzburg. 3. Lokomotivführer G l o b e r, Wachsenburg. 4. Lokomotivführer S c h r e e, Wachsenburg. 5. Eisenbahnhelfer B a n e r, Würzburg. 6. Frau B a n e r. 7. Drehscheibenführer E m a H i l l, München.

Die furchtbare Katastrophe ereignet sich etwa 200 Meter hinter der Station, bei der Ausfahrt nach Eppingen, wo ein Feldweg die Weisung kreuzt. Der Beamte des Ausfahrtstellwerks von Siegelshof, der vor seinem Hauschen gestanden hatte, hörte ein furchtbares Krachen. Jägermeister, die in der Nähe der Unfallstelle an einem Wägenfeld beschäftigt waren und den Zug vorbeiziehen sahen, beobachteten, er sei gelaut, als wäre er fahrlos. Einem Augenblick später sahen sie dann, wie sich die Lokomotive aufhob, zweimal überfällig und auf den etwa vier Meter tiefer liegenden Feldweg hinabstürzte.

Der furchtbare Katastrophe ereignet in ihren Einzelheiten schon an das unheimliche Unglück bei Weiden. Auch hier ist die Ursache bisher vollkommen rätselhaft. Von amtlicher Seite wird vorläufig angenommen, daß es sich um ein Attentat handelt. Die polizeiliche Untersuchung nach dieser Richtung ist bereits im vollen Gange. Aus Sürth hat sich eine Kommission der Staatsanwaltschaft an die Unfallstelle begeben und hat sofort mit Zeugenvernehmungen begonnen. Vom Verort sind mit sich nach Bekanntschaft des Unglücks von dem Reichsbahnministerium und dem Reichsbahnamt eine aus Referenten für Unfallstellen bestehende Kommission nach Siegelshof entsandt worden.

Die Opfer. Tot: 1. Referendar B e h l e r, Würzburg. 2. Ingenieur B r o c h e - I n g e n i e u r, S. Zellerhauener. 3. Oberkassier, G m ü n d e n. 4. Stellvertreter D i e t z, G m ü n d e n. 5. Stellvertreter S a d e l, Würzburg. 6. Reisender R a i f e r. 7. Lokomotivführer J m h o f, Würzburg. 8. Eisenbahner A l o g, B i n - W i p p e s. 9. Bergwerkspraktikant G e h b a r d t, Borna bei Leipzig. 10. Oberbergmeister P a i c e r, Frankfurt. 11. Eisenbahner S e e m a n n G u l, Oberhausen. 12. Frau G u l. 13. Lokomotivführer D o n n e r, Altenbunde. 14. Lokomotivführer F r a u D o n n e r, Altenbunde. 15. Eine unbekannte Frau. 16. Rangierausseher W o l f e r t, Obernau bei Wachsenburg. 17. Bruno K n o t e l, Wodum, Leiter der Versuchsanstalt der Deutschen Gesellschaft für Eisenbahnwesen. 18. Erlo von L a f f e r t - W a l d e e, Kaufmannslehre, Rautendorf a. M. 19. bis 22. Vier noch unbenannte Personen.

Die furchtbare Katastrophe ereignet in ihren Einzelheiten schon an das unheimliche Unglück bei Weiden. Auch hier ist die Ursache bisher vollkommen rätselhaft. Von amtlicher Seite wird vorläufig angenommen, daß es sich um ein Attentat handelt. Die polizeiliche Untersuchung nach dieser Richtung ist bereits im vollen Gange. Aus Sürth hat sich eine Kommission der Staatsanwaltschaft an die Unfallstelle begeben und hat sofort mit Zeugenvernehmungen begonnen. Vom Verort sind mit sich nach Bekanntschaft des Unglücks von dem Reichsbahnministerium und dem Reichsbahnamt eine aus Referenten für Unfallstellen bestehende Kommission nach Siegelshof entsandt worden.

Die furchtbare Katastrophe ereignet in ihren Einzelheiten schon an das unheimliche Unglück bei Weiden. Auch hier ist die Ursache bisher vollkommen rätselhaft. Von amtlicher Seite wird vorläufig angenommen, daß es sich um ein Attentat handelt. Die polizeiliche Untersuchung nach dieser Richtung ist bereits im vollen Gange. Aus Sürth hat sich eine Kommission der Staatsanwaltschaft an die Unfallstelle begeben und hat sofort mit Zeugenvernehmungen begonnen. Vom Verort sind mit sich nach Bekanntschaft des Unglücks von dem Reichsbahnministerium und dem Reichsbahnamt eine aus Referenten für Unfallstellen bestehende Kommission nach Siegelshof entsandt worden.

Wieder ein Genfer Fiasko

Genfer „Ergebnisse“ — Der Völkerverbund unterzeichnet seine eigene Ohnmacht

Genf, 11. Juni.

Die 50. Tagung des Völkerverbundes hat am Sonnabend ihren Abschluß erreicht. Die meisten Teilnehmer des Vereines haben am Abend vor dem Sonntag Genf.

Bestand man die Ergebnisse dieser Jubiläumstagung des Völkerverbundes, so kann man sich der Feststellung nicht enthalten, daß der Tag fast zu viele Mängel aufzuweisen gehabt hat, wie in dieser einseitigen Tagung. Der Großteil der Arbeiten ist von beiden Seiten unterlassen worden, daß die Tagung im Zeichen des Friedens zweier Männer stehen werde, die öffentlichen Tagungen sonst immer Stempel aufdrücken, nämlich Briand und Stresemann. Welche hätte die Anwesenheit des deutschen und des französischen Außenministers laßfähig in mancherlei Fragen überhaupt auf den Genfer Beratungen eingewirkt, vielleicht hätten sie auch hier und da mit mehr Erfolg vermitteln können, so daß das Freizeig des Völkerverbundes nicht einen ganz so bitteren Eindruck erlitten hätte, wie dies jetzt der Fall ist. Stresemann und Briand haben wegen ihrer Erkrankung nicht am Genf kommen können. Man verfuhr sich damit zu trösten, daß es eigentlich nur Fragen zweiter und dritter Ordnung auf der Tagesordnung lägen. Es hat sich aber im Verlauf der Beratungen doch gezeigt, daß durch unvorhergesehene Ereignisse oder aber auch durch den Gang der Verhandlungen hinter den Kulissen selbst diese Fragen sich auf einer Bedeutung auszuweisen können, die man in keiner Weise voraussehen konnte.

Dies trifft vor allem für die polnisch-litauische Streitfrage am besten und für die Cyprusstreitfrage, der auch die ungarischen Rumänen entgegengebracht wird. Die Hartnäckigkeit des litauischen Ministerpräsidenten Wolodarski hat den Rat oft in eine Situation gebracht, für die eine schiedsrichterliche Begehung nicht recht gefunden werden kann. Hier fanden sich zwei Standpunkte freilich gegenüber, zwischen dem litauischen Ministerpräsidenten Wolodarski und dem polnischen Außenminister Briand, die sich nicht vereinbaren ließen. Die polnische Regierung hat die litauische Regierung aufgefordert, die litauische Regierung zu beistehen, die litauische Regierung hat sich aber nicht bereit erklärt, die polnische Regierung zu beistehen. Die litauische Regierung hat die polnische Regierung aufgefordert, die litauische Regierung zu beistehen, die polnische Regierung hat sich aber nicht bereit erklärt, die litauische Regierung zu beistehen.

Nicht minder schwer, ja, fast noch schwerer ist das Fiasko, das der Rat in dem rumänisch-ungarischen Cyprusstreit erlitten hat. Die litauische Sinesenordnung des Rates gegenüber Ungarn stellt in der Tat einen Erfolg des rumänischen Außenministers Titulescu dar, der, wie wir früher schon bemerkt haben, in Rumänien auch bereits getrieben wurde. Die rumänische Regierung hat die litauische Regierung aufgefordert, die litauische Regierung zu beistehen, die litauische Regierung hat sich aber nicht bereit erklärt, die rumänische Regierung zu beistehen. Die rumänische Regierung hat die litauische Regierung aufgefordert, die litauische Regierung zu beistehen, die litauische Regierung hat sich aber nicht bereit erklärt, die rumänische Regierung zu beistehen.

Die litauische Regierung hat die rumänische Regierung aufgefordert, die rumänische Regierung zu beistehen, die rumänische Regierung hat sich aber nicht bereit erklärt, die litauische Regierung zu beistehen. Die rumänische Regierung hat die litauische Regierung aufgefordert, die litauische Regierung zu beistehen, die litauische Regierung hat sich aber nicht bereit erklärt, die rumänische Regierung zu beistehen.

Seuilleton

Genf, 11. Juni.

„Eine Frau von Normat“

Erstausgabe von Michael Kraus

Einem neuen Abschnitt in der Geschichte der Operette wird „Eine Frau von Normat“ nicht erwidert; sie wird aber den Zweck ausgesprochen erfüllen, ihren Verfassern Einnahmen zu liefern, und die unbedeutende Masse zu unterhalten. Die Handlung ist in der Gattung der Operette zwischen Europa und Asien verlegt. Dadurch wird eine regelrechte Lokal-Operette geschaffen, und alle Nationalitäten werden vertreten. Die Handlung ist in der Gattung der Operette zwischen Europa und Asien verlegt. Dadurch wird eine regelrechte Lokal-Operette geschaffen, und alle Nationalitäten werden vertreten.

Die Handlung ist in der Gattung der Operette zwischen Europa und Asien verlegt. Dadurch wird eine regelrechte Lokal-Operette geschaffen, und alle Nationalitäten werden vertreten. Die Handlung ist in der Gattung der Operette zwischen Europa und Asien verlegt. Dadurch wird eine regelrechte Lokal-Operette geschaffen, und alle Nationalitäten werden vertreten.

Die Handlung ist in der Gattung der Operette zwischen Europa und Asien verlegt. Dadurch wird eine regelrechte Lokal-Operette geschaffen, und alle Nationalitäten werden vertreten. Die Handlung ist in der Gattung der Operette zwischen Europa und Asien verlegt. Dadurch wird eine regelrechte Lokal-Operette geschaffen, und alle Nationalitäten werden vertreten.

haupteigentlich, es wäre ein Recht des Staates, durch seine Politik die fremden Winderheiten innerhalb seiner Grenzen langsam aufzulösen, d. h. sie zu nationalisieren. Das derartige Festhalten in der Lage der Völker förmig hingeworfen werden, ist kein gutes Zeugnis für ihn. Man hätte den Eindruck, daß es eine Beratung von Vertretern solcher Staaten beizubringen, die den Imperialismus und die krasse Rache- und Expansionspolitik auf ihre Fahnen geschrieben haben, als einer Sitzung des Rates der Nationen. Das ausgereicht Jaleski, der Außenminister eines in der Rheinlande nicht nur nicht, sondern, sondern jedoch befestigten Staates, sich nicht entschließen in dieser beistehenden Frage unterwerfen, ist ein weiteres Zeichen für den mangelnden Glauben, aber auch für die Prinzipien, die auch heute noch in Genf vorherrschen. Es ist kein Wunder, daß viele neutrale Kritiker den Ruf der Gerechtigkeit hören, es wird nachlässig sein, zu glauben, wenn der Völkerverbund sich immer mehr Mitglieder entfremdet, wenn er mit einer derartigen Politik fortfährt.

Die Entschlossenheit des Völkerverbundes im Hinblick auf die Klagen des deutschen Volkswundes gegen die polnische Entscheidung in Ostpreußen muß, nach Auffassung der deutschen politischen Kreise als eine abermalige Verleumdung des Genfer Schlußkommunens bezeichnet werden, und es gehört zu den letzten Dingen dieser Tagung, daß der deutsche Vertreter wider-

Drängeln im Landtag verboten!



Bei der Eröffnungssitzung des Preussischen Landtages am 8. Juni kam es, wie berichtet, zu heftigen Szenen. Einige parlamentarische Abordneter unter Führung des Abgeordneten Kasper (links) fielen über einen Abgeordneten der Christlich-nationalen Bauern- und Landvolkpartei, den Geheimen Regierungsrat Dr. Konig (rechts), her und schlugen ihn blutig. Nach dieser Vorfall wurden die Geschäftsstunden des Preussischen Landtages einer Session unterbrochen. So sollen die Landtagsdiener Polizeieinsatz befehlen, trotz ihrer die gesamtliche Abgeordnete ohne weiteres aus dem Saale entfernen können.

serauslos einer solchen Entscheidung zustimme. Obgleich der Rat über die Entscheidung des Sanger Arbeitsgerichts hinaus, indem er sie vergrößerte und appelliert er doch, wie üblich, an den vertriebenen alten Willen Böhens. Nach den Erfahrungen, die man mit diesem guten Willen gemacht hat, kann ein solcher Appell nur Geistes hervorzun, das allerdings auf deutscher Seite und besonders im nördlichen Ostpreußen mehr als bitter ausfallen wird. Und die polnische Erklärung, die der Willür der Warschauer Herren zu und vor allem, ließ ja auch an Deutschland nichts zu wünschen übrig. Und Herr v. Schubert erklärte, er stelle mit Erwartung fest, daß Polen den Artikel 131 der Genfer Konvention, die das Verbot für die politischen Schulen in sich selbst, anerkennt. Nur ein klein wenig fügen auch er noch den Polen zu misstrauen, indem er nochmals darauf hinweist, daß das Sanger Urteil diesen Grundabgibt irgendeine Einschränkung festgesetzt hätte. Im Grunde genommen haben wir jedoch von offizieller deutscher Seite eine „Genehmigung“ gehört über die

neuerliche Verleumdung des Genfer Schlußkommunens — und die linksseitige deutsche Presse macht das entsprechende Zeugnis, fonsert dazu.

Beleidigung der D. N. W. P. zum Unglück bei Schleimünde

Berlin, 11. Juni.

Der Berlinvorsteher der Deutschen Nationalen Volkspartei, Graf Westphal, und der politische Vertrauensrat Teubmann sandten an die Parteimitglieder des Reichsdeutschen Ausschusses anlässlich des Unglücks bei Schleimünde folgendes Telegramm: „In dem kühnen Verlaufe, den die Reichsmarine durch das Unglück bei Schleimünde erlitten hat, sprechen wir der Marineleitung und den Hinterbliebenen der im Dienste des Vaterlandes Verlebenden unsere wärmste Teilnahme aus. gez. Graf Westphal, Teubmann.“

Eine peinliche Einladung

Berlin, 9. Juni.

Wie wir aus diplomatischen Kreisen hören, dürfte in den nächsten Tagen bei der deutschen Regierung die Einladung zu dem internationalen Kongreß für Handelsfragen in Berlin, der schon seit längerer Zeit vorbereitet worden ist, einfließen. Von deutscher Seite ist in letzter Zeit keine Mitteilung über die Entscheidung der Regierung über die Teilnahme an dem Kongreß zu hören. Es ist möglich, daß es sich um eine Aufrechterhaltung dieser Beschlüsse handelt, in Paris hat man nämlich den Gedankengang gehabt, für diesen Kongreß den Saal zur Verfügung zu stellen, in dem das Berliner Friedensabkommen von den deutschen Unterhändlern unterzeichnet worden mußte und mit anderen von deutschen Unterhändlern am Kongreß teilnehmenden deutschen Wirtschaftspolitiker vorgelesen, daß die deutsche Delegation wieder in demselben Hotel Wohnung nimmt, in dem die deutsche Friedenskommission hinter Tischschreibern eingeschwert war.

Wieder Terror im Saargebiet

Was schon seit einigen Wochen befürchtet wurde, ist nun Tatsache geworden. Im deutschen Saargebiet hat der französische Terror wieder das Bedürfnis gefühlt, sich irgendeine Luft zu machen und dies nun in einer neuen Verbindung an, nach der alle Vereinigungen jüdischer Art, die sich mit militärischen Dingen befassen, verboten sind und aufgelöst werden, insbesondere aber solche, die ihre Mitglieder in militärischen Übungen und im Gebrauch von Kriegswaffen ausüben oder ausüben lassen. Diese Verordnungen sind mit anderen von dem Saargebiet abgelehnt worden. Die französische Regierung hat sich um ihn ziemlich heftige Kräfte im Saargebiet, die dem Saargebiet abgelehnt werden. Der Saargebiet hat sich um ihn ziemlich heftige Kräfte im Saargebiet, die dem Saargebiet abgelehnt werden. Der Saargebiet hat sich um ihn ziemlich heftige Kräfte im Saargebiet, die dem Saargebiet abgelehnt werden.

Reichsreifen der Bismarck-Jugend in Hamburg

Anlässlich des 30. Todesjahres des Altreichskanzlers veranstaltete die Bismarck-Jugend der Deutschen Nationalen Volkspartei am Sonntag den 27. bis 30. Juni ein Reichstreffen in Hamburg. Am Montag den 28. Juni, finden nach einem Vorbereitungsabend, der am 27. Juni stattfand, die eigentlichen Verhandlungen und eine Kundgebung bei dem Manufaktur in Friedrichsberg statt, bei der die Siegelung eine Infrage halten wird. Am Sonntag den 30. Juni, finden Sportkämpfe im Hammerpark statt, woran sich ein Festabend der Saargebiet anschließt.

Laxin führt ab, es wirkt sehr milde, versuch es, und Du bist im Bilde

Argentinien, das Land der Zukunft

Argentinien, das Land der Hoffnungen und Schwäbische Zukunft, die sich hier in dem nördlichen Erdteil befinden und sich für den Menschen als ein neues Heimatland, wor vor allem das Ziel der meisten der Welt zu wandern. Wer wäre wohl besser in der Lage, um einen erschöpfenden Einblick in die Verhältnisse und Eigentümlichkeiten dieses Landes zu vermitteln, als der durch seine mannigfachen Reisebeschreibungen und vorträge bekannte Kapitän Feld des „Norddeutschen Lloyd“ in Bremen, der an Hand des vom Expeditionshelfer und Oberingenieur Dietrich W. Dreher geschaffenen spannenden Films aus am Sonntag mitnahm auf die Fahrt nach einem fernem Zukunftslande, das immer mehr die Bilder aller Welt auf sich zieht.

Am Bord des Lloyd-Dampfers „Sierra Cordoba“ treten wir die Lande Meise an, die uns an den schönsten Flecken der Erde vorüberführt. In La Coruna, Lissabon, Madeira, Rio de Janeiro, Valparaiso, Laguna machen wir kurzen Aufenthalt. Weiter geht es, vorbei an Kap Horn, Montevideo, dem Argentinien und Weltweit Poschitz nach Buenos Aires, der Hauptstadt Argentiniens und ihrer kleineren Schwester La Plata, nach den beiden Städten, die das Ziel unserer Meise bilden. Und nun gewinnen wir einen Einblick in die überaus interessante, abwechslungsreiche Landschaft des Landes für den Weltmann und in seinen unerschöpflichen Reichtümern. Landwirtschaft und Viehzucht, die beiden Grundpfeiler der argentinischen Wirtschaft, verformen alle Teile der Welt mit ihrer Erzeugnissen. Unerschöpfliche Weizen, Mais, Baumwolle und Ledererzeugnisse, unerschöpfliche Edelmetalle, Schaf-, Rind-, Schweine-, Pferde- und alle Arten der Welt, verformen das Land eine so ungeheure Fülle, daß es zu allen Zeiten vor wirtschaftlicher Not leidet.

Dennoch ist dem Einwanderer die größte Verzicht und genaue vorherige Orientierung anzuraten, denn nur das beste Vertrauen mit den verschiedenen Eigentümlichkeiten und Gefahren des Landes bewahrt ihn vor schweren Schäden und bietet ihm die Grundlagen zu Wohlstand und Vornehmheit. Vor allem ist es hier das Verdienst des „Reichens für das Deutschtum im Ausland“, daß er sich die ständige Sorge und Aufmunterung mit den fernem Bürgern anlegen kann und ihnen nach Kräften hilft, sich aus der Welt zu lösen und in die Verwaltung des Norddeutschen Lloyd jeberzeit versetzt, mit Rat und Weisung allen denen der Seite zu stehen, die drüben ihr Glück machen wollen.

Die neue Zeitschrift

Deutschlands Erneuerung, Monatsheft für das deutsche Volk, Juni-Heft, Verlag J. F. Schömann, München SW 4. — Eine der Hauptaufgaben, die die neue Zeitschrift sich gestellt sieht, ist die der Vereinheitlichung und Verbilligung unserer inneren Verwaltung. Infolge des Wahlausfalles droht dies Frage im radikalen Sinne in der Richtung für den Einheitsstaat gelöst zu werden. Es ist daher interessant, in bezug auf Verfassungsmäßigkeit und Willkür der Vermählung einen Vergleich mit dem alten Bismarck-Reich zu ziehen. Dieser Aufgabe hat sich in dem neuesten Heft H. v. Guden-Abdenhausen im Juni-Heft von „Deutschlands Erneuerung“ unterzogen. Wir erfahren hierbei u. a., welche enorme Arbeitsleistung das Reichsamt des Innern zu bewältigen hatte und nach dem heutigen Stande in der Hand des Staatssekretärs des Innern die Geschäfte verteilt waren, die jetzt von einer Reihe von Reichsämtern verwaltet werden. Bekannt war das Reichsamt des Innern durch die Arbeitsfreudigkeit seiner Mitglieder, die nie eine Verlegenheit aufkommen ließ, wenn die Arbeit wuchs, sondern gerne zu vermehrter Leistung bereit war bis zur Erschöpfung der Kräfte, und sich bei dieser enormen Arbeitsleistung die sorgfältigste Pflege von Reich und Einzelstaaten und liebevolles Eingehen auf alle berechtigten Wünsche des Volkes angelegen sein ließ.

Die neue Zeitschrift

Deutschlands Erneuerung, Monatsheft für das deutsche Volk, Juni-Heft, Verlag J. F. Schömann, München SW 4. — Eine der Hauptaufgaben, die die neue Zeitschrift sich gestellt sieht, ist die der Vereinheitlichung und Verbilligung unserer inneren Verwaltung. Infolge des Wahlausfalles droht dies Frage im radikalen Sinne in der Richtung für den Einheitsstaat gelöst zu werden. Es ist daher interessant, in bezug auf Verfassungsmäßigkeit und Willkür der Vermählung einen Vergleich mit dem alten Bismarck-Reich zu ziehen. Dieser Aufgabe hat sich in dem neuesten Heft H. v. Guden-Abdenhausen im Juni-Heft von „Deutschlands Erneuerung“ unterzogen. Wir erfahren hierbei u. a., welche enorme Arbeitsleistung das Reichsamt des Innern zu bewältigen hatte und nach dem heutigen Stande in der Hand des Staatssekretärs des Innern die Geschäfte verteilt waren, die jetzt von einer Reihe von Reichsämtern verwaltet werden. Bekannt war das Reichsamt des Innern durch die Arbeitsfreudigkeit seiner Mitglieder, die nie eine Verlegenheit aufkommen ließ, wenn die Arbeit wuchs, sondern gerne zu vermehrter Leistung bereit war bis zur Erschöpfung der Kräfte, und sich bei dieser enormen Arbeitsleistung die sorgfältigste Pflege von Reich und Einzelstaaten und liebevolles Eingehen auf alle berechtigten Wünsche des Volkes angelegen sein ließ.

Die Aufgabe als Selbsthülfe. Die musikalische Gesamtleitung erlebte Siebert alles mit Geduld und Geduld. Die Aufnahme der Reueit war begeistert. Einen Teil der Gesänge und Szenen ließ sich das musikalische Publikum zwei- oder dreimal wiederholen. Professor Dr. W. Kaiser.

Die neue Zeitschrift

Deutschlands Erneuerung, Monatsheft für das deutsche Volk, Juni-Heft, Verlag J. F. Schömann, München SW 4. — Eine der Hauptaufgaben, die die neue Zeitschrift sich gestellt sieht, ist die der Vereinheitlichung und Verbilligung unserer inneren Verwaltung. Infolge des Wahlausfalles droht dies Frage im radikalen Sinne in der Richtung für den Einheitsstaat gelöst zu werden. Es ist daher interessant, in bezug auf Verfassungsmäßigkeit und Willkür der Vermählung einen Vergleich mit dem alten Bismarck-Reich zu ziehen. Dieser Aufgabe hat sich in dem neuesten Heft H. v. Guden-Abdenhausen im Juni-Heft von „Deutschlands Erneuerung“ unterzogen. Wir erfahren hierbei u. a., welche enorme Arbeitsleistung das Reichsamt des Innern zu bewältigen hatte und nach dem heutigen Stande in der Hand des Staatssekretärs des Innern die Geschäfte verteilt waren, die jetzt von einer Reihe von Reichsämtern verwaltet werden. Bekannt war das Reichsamt des Innern durch die Arbeitsfreudigkeit seiner Mitglieder, die nie eine Verlegenheit aufkommen ließ, wenn die Arbeit wuchs, sondern gerne zu vermehrter Leistung bereit war bis zur Erschöpfung der Kräfte, und sich bei dieser enormen Arbeitsleistung die sorgfältigste Pflege von Reich und Einzelstaaten und liebevolles Eingehen auf alle berechtigten Wünsche des Volkes angelegen sein ließ.

Die neue Zeitschrift

Deutschlands Erneuerung, Monatsheft für das deutsche Volk, Juni-Heft, Verlag J. F. Schömann, München SW 4. — Eine der Hauptaufgaben, die die neue Zeitschrift sich gestellt sieht, ist die der Vereinheitlichung und Verbilligung unserer inneren Verwaltung. Infolge des Wahlausfalles droht dies Frage im radikalen Sinne in der Richtung für den Einheitsstaat gelöst zu werden. Es ist daher interessant, in bezug auf Verfassungsmäßigkeit und Willkür der Vermählung einen Vergleich mit dem alten Bismarck-Reich zu ziehen. Dieser Aufgabe hat sich in dem neuesten Heft H. v. Guden-Abdenhausen im Juni-Heft von „Deutschlands Erneuerung“ unterzogen. Wir erfahren hierbei u. a., welche enorme Arbeitsleistung das Reichsamt des Innern zu bewältigen hatte und nach dem heutigen Stande in der Hand des Staatssekretärs des Innern die Geschäfte verteilt waren, die jetzt von einer Reihe von Reichsämtern verwaltet werden. Bekannt war das Reichsamt des Innern durch die Arbeitsfreudigkeit seiner Mitglieder, die nie eine Verlegenheit aufkommen ließ, wenn die Arbeit wuchs, sondern gerne zu vermehrter Leistung bereit war bis zur Erschöpfung der Kräfte, und sich bei dieser enormen Arbeitsleistung die sorgfältigste Pflege von Reich und Einzelstaaten und liebevolles Eingehen auf alle berechtigten Wünsche des Volkes angelegen sein ließ.

Die neue Zeitschrift

Deutschlands Erneuerung, Monatsheft für das deutsche Volk, Juni-Heft, Verlag J. F. Schömann, München SW 4. — Eine der Hauptaufgaben, die die neue Zeitschrift sich gestellt sieht, ist die der Vereinheitlichung und Verbilligung unserer inneren Verwaltung. Infolge des Wahlausfalles droht dies Frage im radikalen Sinne in der Richtung für den Einheitsstaat gelöst zu werden. Es ist daher interessant, in bezug auf Verfassungsmäßigkeit und Willkür der Vermählung einen Vergleich mit dem alten Bismarck-Reich zu ziehen. Dieser Aufgabe hat sich in dem neuesten Heft H. v. Guden-Abdenhausen im Juni-Heft von „Deutschlands Erneuerung“ unterzogen. Wir erfahren hierbei u. a., welche enorme Arbeitsleistung das Reichsamt des Innern zu bewältigen hatte und nach dem heutigen Stande in der Hand des Staatssekretärs des Innern die Geschäfte verteilt waren, die jetzt von einer Reihe von Reichsämtern verwaltet werden. Bekannt war das Reichsamt des Innern durch die Arbeitsfreudigkeit seiner Mitglieder, die nie eine Verlegenheit aufkommen ließ, wenn die Arbeit wuchs, sondern gerne zu vermehrter Leistung bereit war bis zur Erschöpfung der Kräfte, und sich bei dieser enormen Arbeitsleistung die sorgfältigste Pflege von Reich und Einzelstaaten und liebevolles Eingehen auf alle berechtigten Wünsche des Volkes angelegen sein ließ.

Die neue Zeitschrift

Deutschlands Erneuerung, Monatsheft für das deutsche Volk, Juni-Heft, Verlag J. F. Schömann, München SW 4. — Eine der Hauptaufgaben, die die neue Zeitschrift sich gestellt sieht, ist die der Vereinheitlichung und Verbilligung unserer inneren Verwaltung. Infolge des Wahlausfalles droht dies Frage im radikalen Sinne in der Richtung für den Einheitsstaat gelöst zu werden. Es ist daher interessant, in bezug auf Verfassungsmäßigkeit und Willkür der Vermählung einen Vergleich mit dem alten Bismarck-Reich zu ziehen. Dieser Aufgabe hat sich in dem neuesten Heft H. v. Guden-Abdenhausen im Juni-Heft von „Deutschlands Erneuerung“ unterzogen. Wir erfahren hierbei u. a., welche enorme Arbeitsleistung das Reichsamt des Innern zu bewältigen hatte und nach dem heutigen Stande in der Hand des Staatssekretärs des Innern die Geschäfte verteilt waren, die jetzt von einer Reihe von Reichsämtern verwaltet werden. Bekannt war das Reichsamt des Innern durch die Arbeitsfreudigkeit seiner Mitglieder, die nie eine Verlegenheit aufkommen ließ, wenn die Arbeit wuchs, sondern gerne zu vermehrter Leistung bereit war bis zur Erschöpfung der Kräfte, und sich bei dieser enormen Arbeitsleistung die sorgfältigste Pflege von Reich und Einzelstaaten und liebevolles Eingehen auf alle berechtigten Wünsche des Volkes angelegen sein ließ.

Die neue Zeitschrift

Deutschlands Erneuerung, Monatsheft für das deutsche Volk, Juni-Heft, Verlag J. F. Schömann, München SW 4. — Eine der Hauptaufgaben, die die neue Zeitschrift sich gestellt sieht, ist die der Vereinheitlichung und Verbilligung unserer inneren Verwaltung. Infolge des Wahlausfalles droht dies Frage im radikalen Sinne in der Richtung für den Einheitsstaat gelöst zu werden. Es ist daher interessant, in bezug auf Verfassungsmäßigkeit und Willkür der Vermählung einen Vergleich mit dem alten Bismarck-Reich zu ziehen. Dieser Aufgabe hat sich in dem neuesten Heft H. v. Guden-Abdenhausen im Juni-Heft von „Deutschlands Erneuerung“ unterzogen. Wir erfahren hierbei u. a., welche enorme Arbeitsleistung das Reichsamt des Innern zu bewältigen hatte und nach dem heutigen Stande in der Hand des Staatssekretärs des Innern die Geschäfte verteilt waren, die jetzt von einer Reihe von Reichsämtern verwaltet werden. Bekannt war das Reichsamt des Innern durch die Arbeitsfreudigkeit seiner Mitglieder, die nie eine Verlegenheit aufkommen ließ, wenn die Arbeit wuchs, sondern gerne zu vermehrter Leistung bereit war bis zur Erschöpfung der Kräfte, und sich bei dieser enormen Arbeitsleistung die sorgfältigste Pflege von Reich und Einzelstaaten und liebevolles Eingehen auf alle berechtigten Wünsche des Volkes angelegen sein ließ.

Die neue Zeitschrift

Deutschlands Erneuerung, Monatsheft für das deutsche Volk, Juni-Heft, Verlag J. F. Schömann, München SW 4. — Eine der Hauptaufgaben, die die neue Zeitschrift sich gestellt sieht, ist die der Vereinheitlichung und Verbilligung unserer inneren Verwaltung. Infolge des Wahlausfalles droht dies Frage im radikalen Sinne in der Richtung für den Einheitsstaat gelöst zu werden. Es ist daher interessant, in bezug auf Verfassungsmäßigkeit und Willkür der Vermählung einen Vergleich mit dem alten Bismarck-Reich zu ziehen. Dieser Aufgabe hat sich in dem neuesten Heft H. v. Guden-Abdenhausen im Juni-Heft von „Deutschlands Erneuerung“ unterzogen. Wir erfahren hierbei u. a., welche enorme Arbeitsleistung das Reichsamt des Innern zu bewältigen hatte und nach dem heutigen Stande in der Hand des Staatssekretärs des Innern die Geschäfte verteilt waren, die jetzt von einer Reihe von Reichsämtern verwaltet werden. Bekannt war das Reichsamt des Innern durch die Arbeitsfreudigkeit seiner Mitglieder, die nie eine Verlegenheit aufkommen ließ, wenn die Arbeit wuchs, sondern gerne zu vermehrter Leistung bereit war bis zur Erschöpfung der Kräfte, und sich bei dieser enormen Arbeitsleistung die sorgfältigste Pflege von Reich und Einzelstaaten und liebevolles Eingehen auf alle berechtigten Wünsche des Volkes angelegen sein ließ.

Unterhaltungs-Beilage

Die Flammen des Herrn R. U. Liebling Roman von Manuel Schnitzer 11

Als er sich an diesem Sonntag um die Kaffezeit mit seinen wohlgeputzten Schokoladepatetchen zu den Brünnings begab, hoffte er, die grenzenlose Tüchtigkeit und Verschlagenheit seines Gemüts hinter einem unterdächtigen Lächeln verbergen zu können. Ganz harmlos brachte er bei der ersten sich bietenden Gelegenheit — das Gespräch wurde zunächst von den Eindrücken des gestrigen Festabends beherrscht — die Rede auf den „kleinen Leutnant Chamisso“ und tat, als merke er nicht im entferntesten, daß Franz nervös zu werden begann. . . . Ja, er erlaubte sich sogar, ihm sanfte Vorwürfe zu machen. . . . Das ginge wirklich nicht, ihn so lange mit der Fortsetzung warten zu lassen, wo er doch — so lag er, ohne Bewußtsein zu empfinden —, wo er doch das zweite Kapitel längst abgeschlossen habe und sehr gespannt sei auf das nächste. . . . Was denn eigentlich los wäre? . . . Man müßte auch ein bißchen Rücksicht nehmen auf ihn. . . .

Nach solcher Doppelzüngigkeit, die von der ohnedies weich gestimmten Annemarie mit Rührung aufgenommen wurde, bekam er das Magesied von den geistigen Nöten eines Romanschreibers wiederum zu hören. Er machte dazu ein Gesicht, als gebe es nichts Interessanteres auf der Welt als dergleichen Stimmernisse eines Dichters, dann aber ging er, sich auf sein Ziel besinnend, zum Angriff vor: Ihm schein, sagte er, die Angelegenheit — kaufmännisch angesehen — eine nützliche Geldfrage. „Der kleine Leutnant Chamisso“ sei, sozusagen, ein notleidendes Unternehmen. Es handle sich darum, etwas Kapital in ein aussichtsreiches Geschäft zu stecken. . . . „Die Kosten für eine sogenannte Studienreise etwa, nicht wahr.“ . . . Dieses Kapital aber besitze man leider nicht. In einem ähnlichen Falle habe eine kluge und angenehme Dame, die er nicht nennen wolle, den Entschluß gefaßt, sich einen Sozius zu nehmen. . . .

„Gründen wir also eine G. m. b. H. zur Fabrikation eines Chamisso-Romans!“ knurrte Brünning seinen Onkel an, stand vom Kaffeetisch auf und ging auf und nieder. „Eine G. m. b. H. mit Anteilscheinen zu fünf Mark, damit das ganze deutsche Volk sich beteiligen kann, zum Zinsfuß von vierinhalf vom Hundert. . . .“

Annemarie war aufmerksam geworden. Sie suchte Karl Antons Augen, fand sie aber nicht, weil er Brünning fest ansah. „Ein Teilhaber genügt am Ende auch,“ meinte er ruhig, „weißt du. . . was man so einen „stillen Kompanion“ nennt.“ Brünning schlug mit der Hand auf den Tisch.

„Also Herr Karl Anton Liebling selbst!“ gab er stinrunzelnd zurück. „Mit einem Wort: du willst mir Geld leihen. Als ob mein Konto bei dir nicht schon über Gebühr belastet wäre! Und es ist noch sehr die Frage,“ schloß er drohend, „ob eine solche Reise meiner Talentlosigkeit auf die Beine hilft. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß ich aus der Champagne ebenso vernagelt nach Hause komme, wie ich hingefahren bin. . . . Das Geschäft ist zu riskant für dich, mein lieber Karl Anton. . . . Abgelehnt!“

Er nahm seinen Spaziergang wieder auf. Annemarie stand vor Onkel Liebling, und ihre Augen waren ganz golden. Sie nahm sein rechtes Ohrfläppchen zwischen ihre feinen Finger und drückte es. Es tat ihm beinahe weh. Genau so machte es Brigitte, wenn sie besonders zärtlich zu ihm war. „Nur Mut!“ sagte sie leise. „Laß dich man nicht abschrecken, Onkelchen. . . .“

„Ich denke ja gar nicht dran,“ polterte Karl Anton, nachdem er der rasch zurücktretenden Annemarie sehr freundlich zugewandt hatte, „denke gar nicht daran, dir Geld zu leihen. Wozu denn? Da ich dir doch ein ganz reelles Geschäft vorzuschlagen habe, bei dem du keiner Menschenseele einen Pfennig schuldig bleibst. . . . Auch wenn du völlig vernagelt zurückkommen solltest von der Reise. . . .“

Er erzählte von Ferdinand Krokus französischen Schmerzen. „Da habe ich eben den Einfall gehabt, ob nicht Franz“ — er hatte sich an seine Nichte gewandt — „an meiner Stelle den

Krokus nach Paris begleiten möchte. Bei dieser Gelegenheit könnte er doch auch ganz bequem die Champagne im allgemeinen und das Schloß Boncourt im besonderen mitnehmen. . . . Und was sonst zu so 'nem Roman gehört an Lizenzzeug, Besatz und Futterstoffen.“

Und da er Brünning verduht sah und keinen Widerspruch hörte, fuhr er etwas hastig fort: selbstverständlich werde das Unternehmen auf Kosten der Firma Alois Schönermann vor sich gehen, die sich dergleichen schon leisten dürfe. Mit anständigen Tagesgeldern für den Aufenthalt in der Fremde, wobei man noch außerordentlich gut wegkomme im Vergleich zu dem, was der selige Alois Schönermann in Paris habe draufgehen lassen. . . .

Annemarie war gleich Feuer und Flamme für den Vorschlag, Franz jedoch, den er stärker beschäftigte, als er zeigen wollte, sträubte sich noch. Die Notwendigkeit eines Begleiters für Krokus leuchte ihm nicht ein. Dolmetscher gebe es in allen Pariser Hotels. Auf jeden Fall aber wäre zu bedenken, ob ein deutscher Schriftsteller, sozusagen ein Dichter, im Dienste kaufmännischer Geschäfte. . . .

Indes, in seinen Augen war schon, während die Hände noch abzuwehren schienen, ein Träumepinnen.

„Aber Franz!“ ereiferte sich Annemarie, „wenn wir doch nicht anders ans Ziel kommen mit unserem Roman, der dir endlich den großen Ruf nach oben geben wird! . . . Und Herr Krokus ist ja kein Commis voyageur aus den „Liegenden“, sondern ein Künstler und eine sehr interessante Persönlichkeit. . . .“

„Jawohl,“ stimmte Karl Anton bei, „und ein gebildeter Mann dazu. Und es handelt sich immerhin um Rosen. . . .“ Er zupfte an seinem kurzen Schnurrbart und machte umschuldvolle Augen, wie stets, wenn er in Brünnings Gegenwart einen Scherz wagte. . . . „also etwas Poetisches. . . .“

„Sehr gut paßt ihr beiden zusammen!“ rief Annemarie lachend, „ein Tenorist ohne Stimme und ein Dichter. . . .“

„Ohne Begabung!“ knirschte ihr Gatte und fuhr sich durch die Haare.

„Ach, Quatsch!“ unterbrach ihn Onkel Liebling höflich. „. . . ein Dichter ohne Geld!“ fuhr Annemarie lebhaft fort. „Und das ist beinahe ein zweiter Roman. So ein drolliges Paar auf einer Geschäftsreise. . . .“

Karl Anton sah seine Nichte bewundernd an. Aus Franz Brünnings melancholischen Augen schwand die letzte Spur von Dürstigkeit.

„Da bringst du mich allerdings auf eine Idee, die gar nicht übel zu sein scheint“ sagte er. „Eigentlich ein sehr netter Vorschlag. Mal was anderes. . . . Und man könnte es schließlich ganz bequem neben dem Chamisso. . . . Brauchte doch nur das Leben abzuschreiben. . . . Sozusagen. . . . hm. . . .“

Er begann die Hände auf dem Rücken den Kopf etwas vorgestreckt und die Augen zusammengedrückt, wieder auf und nieder zu gehen und murmelte vor sich hin.

Annemarie hatte sich neben ihren Oheim gesetzt, dessen Blicke Brünning folgten, und kniff ihn in den Arm. Aufschauend sah er ihr Lächeln, das ihm zu sagen schien: Paß mal auf, Onkelchen, wie ich ihn jetzt rumkriege. . . .

Der Schriftsteller blieb vor ihnen stehen. „Zwischen die zwei Männer,“ meinte er verkommen, „stelle ich natürlich eine Frau. . . . Selbstverständlich. . . . eine mehr oder weniger schöne Frau. . . . Also gut, weil du's so haben willst, Annemarie, eine besonders hübsche. . . . Und meine beiden Käuze lieben sie. . . .“

„Ganz toll lieben sie sie!“ warf Annemarie ein. „Das bitte ich mir aus.“

„Darauf soll's mir nicht ankommen, meine Liebe,“ sagte Brünning und strich sich den Bart. Je toller je besser! Aber jeder auf seine besondere Weise. . . . Und jeder weiß am Ende um die Verliebtheit des anderen!“

„Salt!“ rief Annemarie sehr interessiert, „aber doch nicht von Anfang an... Das muß erst ganz heimlich sein bei den beiden...“

„Bravo, bravo... ganz vortrefflich!“ Franz Brünning war begeistert. „Und dann... in dem Augenblick, da sie sich endlich ein Herz fassen und der eine dem anderen anvertrauen will, wie es um ihn steht... Und beide zu ahnen anfangen...“

„Ausgezeichnet!“ stimmte die junge Frau zu, erhob sich schnell und fiel ihrem Gatten um den Hals. „Ganz famos wirst du das machen, Franz. Gerade so etwas liegt dir. Ich weiß auch schon, wie die Geschichte weitergeht... Warte mal... Also... Sie suchen sich nun gegenseitig den Rang abzulassen bei der geliebten Frau... den Rivalen gleichsam außer Gefecht zu setzen... Ich denke: so mit allerlei List, die immer raffinierter werden... Bis darüber eine gute Freundschaft in die Brüche geht...“

Karl Anton wurde es ein wenig unbehaglich. Es war ja nicht das erste Mal, daß er Annemarie als Franz Brünnings fröhliche Muse walten sah bei seiner Dichterei, und er wußte schon, in wie glückliche Stimmung sie dabei geriet, wie ihre Laune sich zuweilen bis zur Ausgelassenheit steigern konnte, und wie solche phantastische Arbeit ihren Augen einen Glanz gab und sie selber mehrwürdig verschönte. — Aber wenn sie jetzt fortführen, den in seiner Gegenwart gefundenen Romanstoff weiterzuspinnen, so mochte es am Ende geschehen, daß Brünning den „kleinen Leutnant Chamisso“ auf unbestimmte Zeit verbotte und ihm — Onkel Viebling — dringend empfahl, Krotus persönlich nach Paris zu begleiten. Und dazu kam noch etwas anderes, das Karl Anton beunruhigte. In dieser Geschichte von den verliebten Sonderlingen klang leise ein Selbstes mit, das ihn ängstlich machte. Als hätten die Brünnings jemand's geheimste Gedanken erspäht.

„Aua!“ sagte er und griff nach seinem Oberarm. Annemarie hatte ihn in ihrem Eifer recht kräftig gekniffen.

„Ganz recht... ganz recht!“ meinte Brünning nach einer Pause, die er zum Aufwundabgehen benutzt hatte, „und je tragischer die beiden Koben sich gebärden in den großen Urleidenschaften, der Liebe und der Eifersucht je tragischer sie sich gebärden desto Ioniischer werden sie...“

Annemarie machte ein bedenkliches Gesicht.

„Ob das nicht zu fein... ich meine zu literarisch wird?... Doch einerlei,“ fuhr sie fort, und in ihrer Stimme war eine herbe Süßigkeit, „aber eine wichtige Sache bleibt noch. Hast du schon eine Ahnung, wem von den beiden die schönste Frau ihr Herz schenkt?“

„Hm... hm ja...“ brummte der Schriftsteller. „Wem von den zwei Räuzen?... Hm...“ Er nahm seinen Spaziergang wieder auf und fuhr im Aufwundtiedererschreiten fort: „Das will natürlich überlegt sein. Warte mal... Es gibt da drei Möglichkeiten...“

Annemarie hatte sich wieder zu ihrem Onkel gesetzt und schien mit der Lösung der schwierigen Frage beschäftigt.

„Drei?“ fragte sie. „Es sind doch nur zwei Männerchen da... Der Sänger ohne Stimme und der Dichter ohne Geld...“

In diesem Moment legte Viebling seine Hand auf die seiner Nichte. Ganz schätzte. Als sie aufschau, begegnete sie einem fast ängstlich bittenden Blick, der sie betroffen machte. Dann ging aber ein Rächeln über ihr Gesicht, und sie sagte:

„Weißt du, Franz, wenn ich's recht bedenke, so muß es ja nicht gerade ein Sänger ohne Stimme sein... nicht? Ich meine wegen des Herrn Krotus... Da du doch die Reise nach Paris in seiner Gesellschaft machst...“

Zum letzten Male fühlte sie Onkel Vieblings Hand auf der ihren, und sie nickte ihm ernsthaft zu.

„Na ja,“ knurrte Brünning. „Das wäre zu erwägen. Was aber die dritte Möglichkeit betrifft, liebe Annemarie, so ist es die, daß unsere schöne Frau eben von den zwei verliebten älteren Herren zuletzt nichts wissen mag und ihnen mit einem dritten Manne, an die beiden Räuze nicht im entferntesten gedacht haben, irgendwie durchbrennt... Na, was meint ihr?“ fragte er mit einigem Triumphgefühl.

„Das ist aber kein lustiges Ende für die zwei verschmähten Freunde,“ sagte Karl Anton Viebling etwas gedrückt.

„Doch kitted es die alte Freundschaft, die beinahe aus dem Reim gegangen wäre bei dem Abenteuer, wieder um so fester,“ dozerte Brünning in guter Laune. „Und das gibt meiner Geschichte den allgemein beliebten verständlichen Schluß.“

„Zawohl!“ meinte Annemarie übermütig. „Und in manchem Auge sah man eine Träne blinken... Oder das Lachen mit der Zähne an der Wimper... Oder der echte, unverfälschte Humor, von dem die Romanleser, ganz besonders wir Frauen, keine Ahnung haben. Und der aus diesem Grunde viel schlechter bezahlt wird als irgendeine läppische Kriminalgeschichte mit Mord und Totschlag... Aber, Kinderchen, das ist doch jetzt ganz gleichgültig. Die Hauptsache bleibt, daß du nach Paris gehst und, wie Onkelchen so nett gesagt hat, die Campagne mitnimmt und das

Schloß Boncourt und was sonst zu dem guten Chamisso gehört... Und daß endlich... endlich!... unser großer Roman in Fluß kommt. Und alles ist so verheißungsvoll, Franz. Wo dir doch schon der bloße Gedanke an deine Reise so hübsche Anregungen gegeben hat. Also, mein lieber Onkel Karl Anton... Widerspruch erhebt sich nicht... wir sind zu allen Schandtaten bereit...“

Und sie sah sie an beiden Ohren, drückte sie zärtlich und gab ihm einen herzhaften Kuß.

Ein Stückchen Schokolade.

Für Krotus' und Brünnings Pariser Aufenthalt waren zehn Tage in Aussicht genommen. Der Reisende kehrte aber schon nach einer Woche mit seinen Modellen und hundert Anregungen zurück und fand in der Sebastiansstraße eine neue große Werkstatte eröffnet und mit frischen Kräften besetzt, einen dritten Nachfahrer, ein zweites Telephon und sonst allerlei, was er in letzten Vorbereitungen verlassen hatte. Er meinte jedoch, auch dies würde nicht lange ausreichen. Die Rosen schlugen, wie Herr Moos richtig vorausgesehen, jeden anderen Dutzend aus dem Felde, und nach dem, was er in der französischen Hauptstadt beobachtet, gehört und — dank Doktor Brünning! — auch gestanden habe, könne man für die nächsten Jahre auf immer höher anschwellenden Bedarf sich gefaßt machen. Nicht minder freilich auf einen scharfen Wettbewerb mit sämtlichen Blumenfabriken. Es handelte sich darum, möglichst schnell mit den neuen Mustern auf den Markt und den anderen zuzukommen...

Aus diesem Grunde (sagte Krotus) habe er Paris mit seinen Lokungen vor der Zeit verlassen: in dem Augenblick nämlich, da er die Vertreter der Konkurrenz auf seinen Wegen aufsuchte sah... Und während der ganzen Fahrt nach Hause habe er sich gestreut, was für ein tüchtiger Kaufmann er doch geworden sei — ohne Anleitung, aus eigener Begabung heraus und nur getrieben von einer unbändigen Gier nach Gewinn, die ihm früher völlig unbekannt gewesen. Aber jetzt hoffe er (er lächelte dabei etwas zerstreut), zusammen mit seinen Brotgebern ein reicher Mann zu werden. So fände nach einer halbwegs gerechten Weltordnung am Ende jedes Talent seinen Lohn...

Von Franz Brünning, der sein Freund geworden, habe er zu grüßen. Es gehe ihm vortrefflich, und er werde wohl noch so an vierzehn Tage in Paris bleiben, ehe er den geplanten Absteher nach Chamisso's Heimat in der Champagne unternehme. Sei ihm doch eine unerwartete und ehrenvolle Aufgabe zuteil geworden, durch die er dort festgehalten werde.

Doktor Brünning habe schon am zweiten Abend nach ihren Wanderungen durch das geschäftliche Paris das Bedürfnis empfunden, seine Eindrücke aufzuzeichnen, und unversehens wäre aus den Notizen eine richtige Plauderei geworden, die er sogleich einer große Berliner Zeitung geschickt habe. Drei Tage darauf sei der ständige Pariser Korrespondent jenes Blattes, von Berlin durch den Fernsprecher aufgestört, ins Hotel gekommen und habe dem Doktor die Einladung überbracht, eine Reihe von Briefen, in der Art des eingefandten, über die Pariser Kaufmannswelt als „Sonderberichterstatte“ zu schreiben. Das Thema, das er angesprochen, sei in der deutschen Presse noch niemals in ähnlicher Weise behandelt worden: in so anschaulicher und ergötzlicher Darstellung... mit so ungewöhnlicher Sachkenntnis! Darüber habe Brünning nachher noch stundenlang gelacht. Kurz, man hätte ihn mit Honig und Schokolade begossen... Und wenn er, was man wohl annehmen dürfe, jener Franz Brünning sei, dessen schneidige kommunale Aufsätze man kenne und schätze, ohne ihre Meinungen zu teilen, so erbitte man von ihm eine zweite Briefreihe über Angelegenheiten der Pariser Stadtverwaltung. Davon verspreche man sich bei den Lesern besonderes Interesse. Die voraussichtlichen Kosten würden nach erfolgter Zusage auf dem Drahtwege angewiesen werden, das sehr anständige Honorar aber nach Eingang der Artikel, mit denen er sich keineswegs zu beeilen brauche. Der größte Teil könne ohne Haft in Berlin ausgearbeitet werden. Um so mehr Zeit bliebe ihm für seine Studien.

Der Doktor, der aus seiner Freude über das Angebot kein Geß gemacht habe, wollte (zu Krotus' Verwunderung) dennoch erst wissen, ob er mit seiner Schreibererei dem Korrespondenten nicht etwa in die Quere komme? Er stimmte jedoch zu, als dieser lächelnd erklärte, solche Dinge fielen nicht in sein Gebiet, das die hohe Politik und alle jene Ungewöhnlichkeiten des Pariser Lebens umfasse, die man als „Sensationen“ zu bezeichnen pflege. Was nicht hierunter gehöre... und sei es von so ungeheurem Belang wie die Industrie oder die Verwaltung eines Millionen-Gemeinwesens... wäre für ihn immer nur dann vorhanden, wenn ein besonderes Ereignis, etwa ein „Skandal“ es in den Vordergrund rücke. Er habe vorhin am Fernsprecher seinen Chef-berichterstatte in Berlin zu dem ausgezeichneten Gedanken beglückwünscht den Lesern einmal die französische Hauptstadt von einer Seite zu zeigen, die nicht die der „Affären“, der Premieren und der sogenannten Lebewelt sei: nämlich der ihrer Arbeit, wo sie ein völlig anderes und ihr wahres Gesicht habe.

(Fortsetzung folgt.)

Die Versuchung des Portiers Kropfgans

Stizze von Lisa Honroth-Loewe.

In der Portierwohnung des Bürohauses wohnte Herr Sebastian Kropfgans. Niemand konnte das Haus betreten, ohne von Kropfgans gesehen, gemustert zu werden. Er wies zurecht, untersagte in schnarrendem Kommandoton — kurz, es war eine Fülle von Macht, die von Kropfgans ausging.

Zu den Direktoren des Konzerns hatte Kropfgans seine besondere Einstellung. Da war der Generaldirektor — unerreichbar — nur durch debotesten Gruß und ein um Sekunden schnelleres Tempo beim Wagenöffnen war man ihm nahe. Der Zweite, schlank, nervös, angespanntester Arbeitsmensch, war gleichsam das bürgerliche Ideal Kropfgansens. So wäre auch er geworden, hätte das Geschick ihn auf den Direktionsessel statt in die Portierloge gesetzt.

Aber wie jeder Mensch in sich verborgene Abgründe — unbürgerlich — trägt, so auch Kropfgans. Und darum galt seine zärtliche Liebe dem dritten, jüngsten Direktor, jenem, der mit leichtsinnig fröhlichem Gesicht jeden Morgen zu spät kam, eine Zigarette im Munde, eine für Kropfgans in der Hand, immer mit einem Scherz, nicht allzusehr der Arbeit geneigt, aber blitzschnell, wo es galt. Ihn also liebte Sebastian Kropfgans.

Eines Tages sagte der junge Direktor, schon in der Fahrstuhltür: „Nebrigens, wenn nach Geschäftsluß eine junge Dame nach mir fragt, bitte ohne Anmeldung direkt zu mir führen.“

Sprach es und entschwand aufwärts im Fahrstuhl. Kropfgans blieb in dumpfer Verwunderung zurück. Noch nie, solange er Portier war, hatte ein weibliches Wesen es gewagt, undienstlich hier einzubringen. Und nun sollte er, Kropfgans, sozusagen dem Vaster Einlaß gewähren.

Das Vaster kam — in Gestalt eines kleinen blonden Mädchens mit geschminktem Puppengesichtchen, Röschchen weit überm Knie der grauseidenen Beinchen; kam, als wäre es die selbstverständliche Sadye der Welt, sich nach Büroschluß zum Direktor hinauffahren zu lassen. Kropfgans war empört und versuchte Obstruktion. Einige Tage hatte er plötzlich weit hinten im Korridor zu tun, wo man das Läuten nicht unbedingt zu hören brauchte. Aber am nächsten Tage sah er die kleine Dame den Fahrstuhl selbst mit einem funkelneulernen Schlüssel öffnen.

Plötzlich empfand Kropfgans etwas wie einen Schmerz, wie beginnenden Zahnschmerz, aber am Herzen, wenn man so sagen darf. Jedenfalls stand er von nun an schon kurz vor der Zeit am Fahrstuhl, und so schwebte er mit der kleinen Dame hinauf in einer Wolke von Flieder. Dieser Duft, der die Kleine umgab, war längst vergessene Erinnerung an heimatischen Kleinstadtpark mit dem weißen Fliederbusch zur Pfingstzeit. Wie hieß sie doch, jene Erste, richtig, Thilde war es gewesen; ihr Haar war ebenso blond wie das des kleinen Direktionsfräuleins. Kropfgans wurde ganz in seine Jugend zurückgelent. Und mit diesen Jugenderinnerungen sahien eine zweite Jugend auch in ihm zu erwachen. Hatte er bisher seine rundliche Frau Alma durchaus genügend gefunden, hatte er in einer Ehe gelebt, die weniger von romantischen Gefühlen abhing, als davon, ob die Schweinerippchen von Froßböse besser oder schlechter waren, so gingen ihm auf einmal die Augen auf für all das Schlanke, Junge, was da wippend auf blonden Schuhen die Bürohaus-treppen heraufstizte.

In der Folge hatte Sebastian Kropfgans dauernd irgendwelche Rückfragen in den verschiedenen Etagen, in nächster Nähe jener Atmosphäre, die bisher seinen Gedanken verschlossen. Die meisten der kleinen Laufmädchen allerdings, eingebend seiner ewig mürrischen Miene, huschten scheu an Kropfgans vorbei. Eine Kleine nur, Frida, ehrgeizig, schlau, sah Herrn Kropfgansens Blide. Er schien ihr als Sprungbrett für weitere Ehrgeizziele brauchbar. So hatte sie denn bald für ihn ein zaghaft aufmunterndes Lächeln. Kropfgans verstand. Und als er einmal gegen Büroschluß die Dame Frida auf dem Treppenabsatz traf, machte er den Fahrstuhl auf, sie heraufzufahren — gegen alle Dienstvorschrift und gegen eigene Grundsätze. Die wenigen Sekunden im Fahrstuhl genügten zur Verständigung. Schon an einem der nächsten Tage traf man sich in einer kleinen Liftstube, in der Frida offenbar ebenso gut Bescheid wußte, wie sie es verstand, Herrn Kropfgans mit verschiedenen Cherrybrandis und Cognats Bescheid zu tun. Herr Kropfgans kam allmählich in eine wunderfam verschwimmende Seligkeit. Er drückte die ihm zärtlich entgegengelächelte Frida an sich und fühlte entschieden reizvolleres, als er gewohnt war. Und so weiß man nicht, was aus Kropfgansens bürgerlicher Reputation im Laufe der Zeit geworden wäre, wären gleiche Dinge nicht zu verschiedenen Zeiten verschieden. Denn es kam die Heimkehr — unsicher, und bei nicht klarem Bewußtsein — es kam der nächste Tag. Der Kopf schmerzte, und war man gestern bereit gewesen, sich in ein Leben der Abenteuer zu stürzen, so erschien heute die Ruhe des Hauses wie ein seliges Elend. Alles, was gestern rosig

gewesen, erschien heute grau. Wie um Kropfgans zu ärgern, ging heute alles verkehrt. Unangemeldete Besucher machten Schwierigkeiten, Kropfgans mußte Trepp auf, Trepp ab laufen. Und zu allem Nebrigen erschien der junge Direktor mit einem Gesicht, einem Gesicht —! Ohne Gruß, ohne die übliche Zigarette ging er vorüber. Knapp an der Fahrstuhlür wandte der Verwandelte sich um und sagte:

„Wenn die Dame wiederkommen sollte, ich bin nicht zu sprechen.“

„Aber Herr Direktor“, stammelte Kropfgans, alle Devotion vergeßend, und in seiner Stimme lag soviel Entsetzen, daß der junge Direktor ihn anschaute.

„Ja, mein guter alter Kropfgans“, meinte er dann mit einem spöttischen Lächeln, „man soll nie den Weibern trauen“, — und fuhr empor. Kropfgans stand da, sah ihm nach, die Welt war plötzlich verwandelt. Und in diesem unglückseligen Augenblick tauchte Frida auf, lächelnd, vertraulich an ihn heranommend. Da machte Kropfgans eine halb ungewollte Bewegung, die hübsche Frida flog ziemlich unsanft beiseite, Kropfgans, seinen Fahrstuhl öffnend, sagte, ganz im Ton des Vergötterten vorhin: „Ich bin nicht zu sprechen.“ Sagte es, und entschwebte aufwärts in die Region der Chefs.

In der Folge führte Herr Sebastian Kropfgans sein bürgerlich einwandfreies Leben weiter. Unerbittlich wachte er in der Portierloge. Als er die schnelle, hübsche Kropfgans zum ersten Male wegen eines Verstoßes gegen die Hausordnung melden ging, war er glücklich — beinahe so glücklich wie damals, als er in der Liftstube ihren schnellen, geschminkten Mund geküßt.

Idyll im Buchladen

Von Paul Steegemann.

Auch im Buchladen wachsen jeden Sommer die faulen Gurken, blühen die Idyllen, werden Fliegen gefangen.

Ich war gerade dabei. Da öffnete sich mit eins die Labentür, dienstbeflissen hinte ich dem neuen Kunden entgegen. Er sah ja ein bißchen ulstig aus, das kann man wohl flüstern. Sinnend betrachtete ich seine Schaffstiefel, während er seine Riste an den Labentisch installierte.

Es muß mir wohl, dem vierzehnjährigen Lehrling, noch arg an herrischer Entschlossenheit gemangelt haben, denn dieser Old Shatterhand bot mir gleich, einseitig, das brüderliche Du an: „Hol mir mal fix einen halben Liter, Junge!“

Als ich vom Restaurateur Lubbenhauer kam, schwenkte er den Pumpen in die knorrige Kinnlade. Dann schritt er wohlwollend die Treppe hinauf, zu seinem Verleger.

Das war mein erstes Erlebnis mit einem Autor. Mit Hermann Böns. In Hannover Anno 1909.

Frühsummer

Immer höhere Beglückung
duftet nun aus jeder Blüte,
rauscht aus laubigem Gedäp.
Da die Sonne in den Gleisen
ihrer Bahn zur Höhe zieht,
in urenig-gleichen Kreisen
aufwärts lodert zum Zenith,
und in lächelnder Verzückung
sich der Stunden helle Güte
ründet wie zu großem Feste.

Alle Kreaturen stehen
lichtumbrandet, glückerhell —
ungeheures Geschehen!
Lebensfelig blüht die Welt.

Zoe Drogan.

Gedanken

Von Richard von Schaukal.

Vertrauen forscht nicht nach Gründen.

*

Zeitgenossen erschafft die Nachwelt.

*

Leben ist das gemeine Wunder, Geist das ungemaine Leben.

*

Das Ideal des Schönen entsteht durch Wählen und Verbergen; das wirkliche Schöne überzeugt durch sein unbestreitbares, sieghaftes Dasein.

*

Liebe hat keine Verpflichtung und läßt keine gelten: sie ist.

*

Die Sinnlichkeit ist der Todfeind des Geistes, und dennoch bedarf er ihrer zum Leben.

Der Bleistiftstrich

Skizze von Gertrud Boehme.

Gerade in der lustig-bunten Ede des Zimmers war es, wo er den Bleistiftstrich entdeckte. Auf der Fensterbank stand hier ein gelbes Dreppchen mit kugligen Kalleen, die aussahen wie grinsende Altmännerchen. Der Papagei in seinem Messingbauer stieß ab und zu eine Leiter von Tönen aus, als wollte er sich totlachen. Lustig war auch der Harlekin aus bunter Wolle, der von der Sofalehne aus mit ins Buch guckte. Von seinem Inhalt verstand der wohl allerdings nicht viel. Es war ein ernstes Buch, ein „schweres“, wie die Menschen ihre guten Bücher nennen, denn die Erkenntnisse, die aus ihnen kommen, sind meist schwer zu tragen. Auf dem Leder des Einbandes stand der Name Nietzsche.

Es war seine „Sternen-Freundschaft“, in welcher der Hausherr las. Seit langer Zeit einmal wieder. Er hatte seine Bibliothek in den letzten Jahren arg vernachlässigt. Das Arbeits- und Lebens tempo war zu hastend geworden, zu rasend. Es war gerade, als sähe einem stets ein Unsichtbares im Nacken und schwänge die Hexenpeitsche. Früher hatte er seiner Tätigkeit in der Fabrik immer nur ein wenn auch großes, so doch abgemessenes Teil seines Selbst zur Verfügung gestellt. Bestimmte Stunden der Muße, der Sammlung, der geistigen Einkehr hielt er sich frei, allen Anforderungen von außen zum Trotz. Sie hielt er die frei und ihr, die er vor Jahren bei der Hand genommen hatte und die seitdem auf seinem Lebenswege neben ihm ging. — War sie wirklich noch neben ihm? Hatte sie dieses Tempo mithalten können?

Welch törichter Zweifel! War seine Frau doch stets bei ihm, wenn seine Fabrik ihm Zeit ließ, „Mensch“ zu sein. Seltener waren diese Stunden allerdings geworden, sehr viel seltener. Auch füllte er sie nicht mehr auf die alte Art. Verstummt für immer schienen Gespräche über tiefere Lebensdinge. Wann hatten sie zuletzt gemeinsam ein Buch gelesen wie dieses, das er hier in der Hand hielt? Von guter Musik hatte sie früher einmal gesagt, erst die Gemeinsamkeit beim Hören schließe ihr die Harmonie wirklich auf. Wie lange war es nun her, daß er neben ihr in einem wirklich ernst zu nehmenden Konzert gesessen hatte! All das war ihm zu anstrengend geworden. Der Zeitgeist hielt ihn beim Genick und stieß ihn in rasender Eile vor sich her. Das machte müde. Entspannung brauchte er nun in seinen Ruhestunden, Ausruhen, Anreiz, vielleicht sogar einen leichten Nervenkübel dann und wann. Die Frau sagte auch niemals nein, wenn er sie bat, mit ihm ins Kabarett zu gehen. Sie tanzte dann mit ihm, tanzte gut, wohl auch gern. Wenn die eindeutigen Wiße fielen, entzündeten ihn immer von neuem ihre gleichgültigen und hochmütigen Augen, die dann über alles wegsehen, als hörte sie gar nichts von dem, was um sie herum vorging. Auch das Kino besuchten sie öfter. Meist allerdings nur für kurze Zeit. Mitten im Stück kann man kommen, mitten drin wieder gehen und die losgerissenen Szenen anschauen, wie man eine einzelne Romanfortsetzung liest, — ja, noch müheloser, da das Auge dem Gehirn alles weitergibt. Die Phantasie braucht sich nicht erst als Uebersetzerin anzukümmern, und diese Bequemlichkeit war es wohl auch, die ihn als Leserte, die ihren Namen eigentlich nicht mehr verdiente, immer wieder nur illustrierte Zeitschriften zur Hand nehmen ließ. Später würde man ja wohl auch wieder Zeit und Muße für andere Dinge haben, würde man von der Oberfläche wieder in die Tiefe tauchen können. Später — wenn man erst alt sein wird. —

Der Papagei lachte wieder. Es klang wie Spott. Alt würde man sein, verbraucht und kraftlos. Und dann sollte es wirklich noch Zeit sein, Lebenswerte aufzubauen?

Schmerzlich versonnen fing er wieder an, im Buche zu blättern. Ein dünner Seidenfaden lag darin als Zeichen. Als er die Seiten auseinander klappte, sah er, daß eine Zeile unterstrichen war. Von dem dünnen, zittrigen Bleistiftstrich schien eine trostlose Traurigkeit auszugehen. Wo hatte er dieselbe hilflose Linie schon gesehen? Er wußte es plötzlich: vor kurzem war sie ihm auf der vorher so glatten, weißen Stirn seiner Frau aufgefallen. Er las die Zeile, die der Strich heraus hob aus den andern Sätzen: „daß wir uns fremd werden mußten, ist das Gesetz über uns“.

„Mein!“ Er hatte es überlaut gerufen. In der Tür zum Nebenzimmer erschien die Frau: „Riefst du nach mir?“ Sie trat zu ihm und sah das aufgeschlagene Buch, den Seidenfaden — eine tiefe Röte stieg ihr ins Gesicht. Er war schon aufgesprungen, er hielt sie im Arm. „Das ist nicht wahr, kein Gesetz ist das! Meine Schuld ist es und die Schuld dieser Zeit, die uns allen die Peitsche gibt. Aber es soll anders werden, ich schwör' es dir! An deiner Hand will ich wieder in die Tiefe steigen und in die Stille, dorthin, wo kein Rattern der Maschinen und kein Geschrei des Marktes dringt und wo wir einander

wiederhaben werden. Und diese Falte des Kummers“ — er blickte ihr ins Gesicht. Ein holdes Wunder war geschehen: glatt und heiter lächelte die weiße Stirn — „sie ist verschwunden“, triumphierte er, „aber dieses Zeichen im Buch soll stehen bleiben als ein Mahner!“

Die tägliche Frage

Frage: Was ist ein Iridologe?

Antwort: Iridologie, ein griechisches Wort, bedeutet Augen-diagnostik, d. h. die Erkennung von Krankheiten aus dem Zustande der Augen, speziell der Regenbogenhaut. Ein Iridologe ist ein Mann, der sich auf diese Kenntnis besonders versteht.

Das neue Buch

Vom tieferen Sinn des Krieges. Von G. Leow-Fränkell. Verlag, Otto Franke, Berlin-Birkenwerder. 76 Seiten. Preis geh. 1,75 Mark. Der Verfasser hat den Versuch gemacht, den Krieg ethisch zu begründen. Aber er benötigt dazu nicht das feltgeschliffene Werkzeug philosophischer Wissenschaft, sondern möchte das Ziel durch Zusammentragen lose zusammengefüger, gemeinverständlicher Beweise erreichen. Er greift sogar hinauf bis zur Religion, indem er an Bibelstellen zu zeigen versucht, daß Christus wohl den Streit der Individuen miteinander verbietet, nicht aber die bewaffnete Auseinandersetzung der Völker. Aus der Tatsache, daß der Priester die in den Tod Ziehenden segnete, schließt er auf ihre Billigung des Krieges überhaupt. — Dieser, wenn auch recht krampfhafteste Versuch kann immer noch Aufmerksamkeit beanspruchen. Wenn aber Leow-Fränkell im besonderen auf die Einstellung des deutschen Volkes zum Weltkriege eingeht, arbeitet er mit ganz unzulänglichen Mitteln. So schrieb man in den ersten Wochen nach Kriegsausbruch! Wer es heute unternimmt, die Sache des deutschen Volkes im Kriege auf ihre Gerechtigkeit zu prüfen, darf nicht mit Gefühlen, sondern muß mit schlagenden Beweisen arbeiten. Wer endlich die seelischen Vorgänge im fechtenden Krieger ergründen will, muß sehr Erfahrungen gesammelt haben, als dies dem Verfasser in der Etappe möglich war. Kleine Meldetätchen, wie man sie sich da erzählte und über deren Beschreibungen in den Zeitungen sich damals der Frontkämpfer schief lachte, sollten heute nicht mehr aufgetischt werden. Im übrigen kann man den Krieg zwar biologisch begreifen und ihn für unvermeidbar, ja für notwendig halten. In den Kreis der Ethik fällt er nun einmal nicht.

Dr. Fr.

Die neue Zeitschrift

„Die See“, Monatschrift des Deutschen See-Vereins, früher Deutscher Flotten-Vereins, Berlin, Mathäikirchstraße 13, bringt in ihrem Juni-Hefte einen Aufsatz über Deutschlands Stellung zur Ozeanpolitik, in welchem die Frage der Herstellung des Inhyetischen Ozeans in Deutschland eingehend gewürdigt wird. Weitere Aufsätze behandeln eine Yachtfahrt nach Danzig, eine Fahrt mit einem Fischdampfer nach der Doggerbank, ein Segelschiff im Pampero-Sturm. Aus englischen Quellen wird nachgewiesen, daß die deutsche Flotte für England nicht Kriegsgrund, sondern nur Kriegsvorwand war. Nachrichten aus der Handels- und Reichsmarine sowie ein reicher Unterhaltungsteil vervollständigen den Inhalt des Heftes.

Deutsche Wehr, früher „Deutsches Offiziersblatt“. Gerhard Stalling, Verlag, Oldenburg. Den uns überfandten beiden Matheften war die erfreuliche Mitteilung beigelegt, daß nunmehr die Verbreitung der Zeitschrift im besetzten Gebiet erlaubt ist. — Nimmt man die reichhaltigen Hefte zur Hand und vergleicht sie mit der militärischen Zeitschriftenliteratur in den ersten Jahren nach dem Kriege, so muß man eine ganz erstaunliche und in jeder Hinsicht erfreuliche Wandlung feststellen. Als die heimgekehrten Führer damals zur Feder griffen, floß ihnen unwillkürlich Ratlosigkeit und Verbitterung in die Feder, die gar oft den objektiven Geist trübte. Heute aber finden wir in der „Deutschen Wehr“ eine wohltuende Abgeläutertheit, einen erfrischenden Freimut und exakte, wissenschaftliche Forschungsarbeit. Wir finden aber noch mehr: den Willen, aus fremden und eigenen Fehlern zu lernen und wenigstens durch fleißige Beobachtung ausländischer militärischer Arbeit und durch konstruktive gedankliche Schöpfung die moderne Militärwissenschaft fortzuführen und ihre Ergebnisse auch dem deutschen Leser zugänglich zu machen. — Der Berufs soldat findet nützliche Winke aus der Feder des heutigen Praktikers. Der „alte Soldat“ sieht aber daraus, wie sich die Zeiten ändern. Selbst der Laie wird mit Genuß manchen Aufsatz lesen und die historische Wissenschaft findet, von ihrer militärischen Seite, fortwährende Bereicherung.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle.